

Besprechungen ostasiatischer Neuerscheinungen

Tseng-shih chia-ch'eng und *Tseng-shih chia-hsün* (Familienchronik und Familienlehren der Familie Tseng), herausgegeben von TSENG K'o-tuan, Hongkong, 1960.

曾氏家乘 曾氏家訓 曾克崙

Die Familiengeschichte der Tseng-Familie führt zurück bis zu Tseng-tzu, der zwar im Rufe einer gewissen naiven Einfältigkeit steht, aber als treuester Schüler seines großen Meisters K'ung-tzu gilt. So behauptet es der Herausgeber, der in seinem Vorwort zur Familienchronik einige allgemeine Grundsätze zu den Traditionen seiner Familie erläutert. Die Familienchronik, so führt er aus, solle nichts anderes sein als das praktische Kehr Bild der Familienlehren. Seit Generationen würden diese Lehren aufgezeichnet, um den folgenden Generationen als Muster für ihr menschliches und politisches Verhalten zu dienen. Vor allem der Gedanke der Pietät spiegele sich darin wieder. In den 400 Jahren von der Mitte der Ming-Zeit bis zum Ende der Kaiserzeit könne die Familie auf eine glanzvolle akademische Tradition zurückblicken. 77 *Hsiu-ts'ai*, 40 *Chü- jen*, 9 *Chin-shih* und 3 *Han-lin* seien aus ihr hervorgegangen. Da jedoch alle diese Literaten Tseng'scher Abstammung stets unbestechlich waren und wagten, offen Kritik zu üben, seien sie in der Provinzverwaltung nie weiter gekommen als bis zum Bezirkspräfekten und in der Zentralverwaltung seien sie meist beim Zensorenamt hängengeblieben. Der Wert der Familien in den einzelnen Generationen sei verschieden gewesen. Einige Familienmitglieder hätten ein Wanderleben geführt, andere sich dem Ch'an-Buddhismus ergeben, und manche auch hätten ihre Zeit mit Weintrinken und Versemachen verbracht. Deshalb hätten sie niemals im Rufe eines tadellosen Lebenswandels gestanden. Aber ehrlich seien sie immer gewesen. Nicht etwa, daß sie nicht die Fähigkeit gehabt hätten, hohe Ämter zu bekleiden; sie wollten es nur nicht, da sie die Intrigenspiele der hohlen Beamtenwelt verachteten. Die Familie habe sich stets durch äußerste Sittenstrenge ausgezeichnet. Als z. B. einmal einem Angehörigen der Familie Salzscheine als Geschenke angeboten worden seien, habe dieser abgelehnt mit den Worten: „Ich will dadurch nicht meine Söhne und Enkel belasten.“ So habe es die Tseng-Familie auch verschmäht, einer allgemeinen Sitte folgend, berühmten Poeten Geschenke zu machen, um dafür ein Gedicht zu bekommen. „Wir wollen nicht auf Kosten anderer zu Ehren kommen,“ sei die Begründung dafür gewesen. So sei es denn verständlich, daß keins der Familienmitglieder zu einem hohen Amt kommen konnte.

Soweit das Vorwort. Welche Nachteile eine derartig kompromißlose Haltung haben konnte, wird gleich an Hand der Lebensschilderung des er-

sten in der Chronik genannten Vorfahren der Familie erläutert. Es handelt sich um Tseng Feng-shao^[1], einen hauptstädtischen Zensor zur Zeit der Thronusurpation des Yunglo. Er zeichnete sich aus durch einen starken Sinn für die konfuzianische Etikette. Das bewies er, als der spätere Kaiser Yunglo, damals noch Prinz von Yen, vor den Kaiser Hui-ti trat, ohne die gebührende Verbeugung vor ihm zu machen. Tseng Feng-shao wurde sofort beim Kaiser vorstellig und protestierte heftig gegen das niederträchtige Benehmen des Prinzen, der sich damals schon seiner militärischen Überlegenheit über den Kaiser bewußt gewesen zu sein scheint. Vielleicht lag auch die kommende Auseinandersetzung schon in der Luft. Es gehörte also Mut dazu, offen gegen den Prinzen Stellung zu nehmen. Daß er Mut hatte, zeigte sich auch bei folgender Episode. Als die Truppen des Prinzen von Yen die Hauptstadt Nanking bedrängten, beschloß der Kaiser, den Zensor Tseng mit einer Denkschrift zum Prinzen zu schicken und diesen aufzufordern, den Krieg zu beenden. Mit ehrfurchtgebietender Miene soll Tseng dem Prinzen Vorwürfe wegen seines Verstoßes gegen seine Untertanenpflichten dem Kaiser gegenüber gemacht und damit einen solchen Eindruck auf diesen hinterlassen haben, daß er bereit war, sich mit seinen Truppen zurückzuziehen. Wenn er es schließlich dennoch nicht tat, so lag das an seinem einflußreichen und berüchtigten Berater Yao Kuang-hsiao^[2], der sich die Vernichtung des Kaiserhofes zum Ziel gesetzt hatte. Seine tiefe Verzweiflung verbergend wies deshalb der Prinz die kaiserliche Denkschrift zurück. Diese Episode ist historisch nicht belegt, jedenfalls nicht in den primären Quellen. Es erscheint auch beinahe grotesk, daran glauben zu wollen, daß Yunglo sich kurz vor Erreichung seines Zieles noch überreden haben lassen soll, seine Pläne aufzugeben. Vielmehr scheint diese Episode nur eingefügt, um überzeugend darzutun, daß Tseng Feng-shao eine Persönlichkeit von außergewöhnlicher Kraft gewesen sei. So mag schon dieses Beispiel genügen, um zu zeigen, daß Chroniken dieser Art für die Untersuchung historischer Zusammenhänge völlig unzulänglich sind. — Kaiser Yunglo erinnerte sich nun also nach seiner Thronbesteigung dieses hervorragenden Mannes und trug ihm das Amt des Zensors an. Tseng antwortete damit, daß er vor den Augen der kaiserlichen Boten das kaiserliche Schreiben verbrannte. Als er kurze Zeit später noch einmal berufen wurde, beging er zusammen mit seiner Frau und seinen Kindern Selbstmord. Der Kaiser war darüber so empört, daß er das ganze Geschlecht der Tseng in die Verbannung schickte. Nur einem Teil der Familie gelang es, nach Fukien zu entkommen und sich dort unter ihrem Oberhaupt Tseng Meng-ning^[3], einem Salzkaufmann, eine neue Heimat zu schaffen. Erst 100 Jahre später wagten

¹ Seine Biographie befindet sich im *Ming-shu* (ed. *Ts'ung-shu chi-ch'eng*) 144, 2089. Sie stimmt im Wesentlichen mit der folgenden Schilderung überein, ist nur weniger ausführlich.

² S. dazu H. FRITSE, „Der Mönch Yao Kuang-hsiao und seine Zeit“, *OE* 7,2 (1960), S. 158—184.

[1] 曾鳳韶

[2] 姚廣孝

[3] 曾孟寧

wieder Mitglieder der Familie, an den Staatsprüfungen teilzunehmen. Von da ab dienen einzelne Lebens- und Milieuschilderungen in der Chronik in ähnlicher Weise wie oben ausgeführt dazu, konfuzianische Tugenden wie Treue, Elternliebe, Sparsamkeit, Liebe zum Studium unter den widrigsten Umständen, Selbstbeherrschung usw. praktisch zu illustrieren. Von einer Chronik im Sinne chronologischer Aufzeichnungen kann nicht die Rede sein.

Die in dem etwa 80 Seiten umfassenden Büchlein über die Familienregeln der Tseng-Familie enthaltenen Familienvorschriften sind inhaltlich fast alle erwähnt in dem Buch von Hui-chen WANG LIT, *The Traditional Chinese Clan Rules* (New York 1959). Die Verfasserin macht in dem genannten Buche die Bemerkung (p. 18), die Annahme, daß die Familienregeln alle konfuzianisch seien, sei nicht gerechtfertigt. Der Konfuzianismus bestehe aus ethischen Grundsätzen allgemeiner Natur. Die Familienregeln dagegen seien Verhaltensvorschriften, die sich auf ganz konkrete Situationen bezögen. So ließen sich zuweilen Abweichungen zwischen beiden feststellen. Das läßt sich z. B. bei folgenden Aphorismen aus den Familienregeln der Tseng-Familie beobachten:

„Klugsein heißt nicht leichtsinnig sein. Doch die Menschen halten Leichtsinn für Klugheit. Die konfuzianische Sung-Wissenschaft bedeutet nicht Engstirnigkeit. Doch die Menschen halten sie dafür. Nachlässig sein heißt nicht leicht sein. Wenn die Menschen das glauben, so ist es ein Irrtum.“ (S. 75)

„Hat der Sturm des Lebens sich gelegt, dann sieht man erst das wahre Gesicht des Menschenlebens. Sind die Sinne stumpf geworden und die Stimmen dünn, dann erkennt man das wahre Wesen des menschlichen Herzens.“ (S. 25)

„Die Ruhe in der Stille ist nicht die wahre Ruhe; erst das Ruhigwerden aus der Bewegung heraus ist der wahre Sinn unseres Wesens. Das Frohsein in der Freude ist nicht das wahre Frohsein. Froh werden aus der Not heraus, darin zeigt sich das wahre Streben unseres Herzens.“ (S. 25)

„Das menschliche Herz verliert oft seine innere Wahrhaftigkeit in der Aktivität. Wenn man dagegen in gedankenloser geistiger Klarheit Meditation übt und sich mit den vorbeiziehenden Wolken weit davontragen läßt, wenn man rein ist wie die kalt glänzenden Regentropfen, wenn man frohen Herzens den Gesang der Vögel nachempfinden kann, wenn man in der Einsamkeit des Herbstes, der die Blüten fallen läßt, seine seelische Haltung bewahren kann, wo sollte da Raum sein für das unwahre Gefühl? Welche Dinge wären da nicht aus ihren wahren Motiven heraus sichtbar?“ (S. 26)

„Wenn wir handeln wollen, müssen wir erst geduldig eine Zeit verstreichen lassen, bis wir von der Sache vollkommen überzeugt sind. Wenn wir keine Geduld haben und etwas mit Hast und aufs Gratewohl tun, so werden wir es nicht vollenden und werden dann immer wieder Pläne machen, um unser Ziel doch noch zu erreichen. Der Schaden, der dadurch für unsere Gesinnung und für unsere Tugend entsteht, kann nicht größer sein, und außerdem wird sich unvorhergesehenes Unglück daraus ergeben. Im besten Falle werden wir Beleidigungen und Mißhandlungen hinnehmen

müssen, im schlimmsten Falle wird uns das Mißgeschick treffen, gerichtlich bestraft zu werden oder sonst Schaden zu nehmen. Reue ist dann umsonst. Wenn man nur mit einem Gedanken oder in einer Handlung fehlt, so ist das ganze Leben zerstört; das ist von außerordentlicher Wichtigkeit. Meng-tzu sprach von der Geduld und sagte: „Tue nichts, was Dir nicht entspricht zu tun, wünsche nicht, was Dir nicht entspricht zu wünschen.“ (Meng-tzu 7 a, 17) Ab und zu ist es gut, daran zu erinnern.“ (S. 27)

Aus derartigen Lebensweisheiten besteht ein großer Teil der Familienregeln. Nur sie sind es, die sich aus der Monotonie konfuzianischer Gemeinplätze hervorheben. Wenn diese Familienvorschriften für uns heute überhaupt noch einen geistigen Wert haben, so liegt er wohl nur noch in diesen Sprüchen. Es seien hier noch einige davon wiedergegeben:

„Wer viel redet, ist arm, wer viel schläft, hat einen niedrigen Charakter.“ (S. 75)

„Ein Land zu regieren, ist leicht, eine Familie zu regieren, dagegen schwer. Beim Regieren eines Landes nämlich geht es nur um die formale Ordnung; beim Regieren einer Familie dagegen muß auch das Gefühl mitspielen“ (S. 76)

„Die Zähne im Munde des Menschen sind sehr hart und kräftig, und doch werden sie krank. Das Haar dagegen ist sehr weich und wird niemals krank. Trifft eine Kanonenkugel auf eine Baumwollstaude, so fallen die Blüten sofort ab [und bleiben im einzelnen unversehrt]. Wenn der Charakter eines Mannes weich und nachgiebig ist, so wird er nur in den seltensten Fällen ein Pantoffelheld sein. Hat er einen harten und unnachgiebigen Charakter, so wird er es in den meisten Fällen sein. Daraus läßt sich verstehen, warum seit alters her das Prinzip gilt, daß das Weiche das Harte beherrscht.“ (S. 76)

„ . . . Menschen, die von Natur streng sind, haben ein leichtes Leben; Menschen, die großherzig sind, haben ein schweres Leben.“ (S. 77)

„Klugheit ohne Nachsicht führt zur Grausamkeit; Nachsicht ohne Klugheit grenzt an Dummheit. Beides muß in Beziehung zueinander gebraucht werden.“ (S. 78)

„Ich habe oft beobachtet, daß gute Menschen die guten Taten schlechter Menschen mit Bösem vergelten. Ich frage mich, ob das nicht eine Ungerechtigkeit unserer Schöpfung ist; manche mögen dazu sagen: Wenn jene (die Schlechten) nichts Gutes mehr tun, dann ist das Unglück noch schlimmer, wenn diese (die Guten) nichts Böses mehr tun, wieviel größer wäre dann unser Glück!“ (S. 79)

„Ein Beamter, der ständig von Glücksspielen redet, verdient den Tod. Ein Beamter aber, der ständig sagt, er wolle kein Geld, verdient den Tod noch mehr.“ (S. 79)

Im allgemeinen aber gilt nicht die Anhäufung von Reichtümern als Ideal, sondern ein harmonisches, sorgloses Leben in der Kontemplation. Davon spricht z. B. folgender Satz:

„Still und gelassen wollen wir mit ansehen, wie sich andere um des Reichtums oder des Ruhmes willen abhetzen und oft dabei ihr Leben rui-

nieren. Das Lebensglück ist nur langsam zu erwerben. Man kann es sich auch nur erhalten, wenn man in der Stille lebt." (S. 27)

Besonderes Augenmerk wird auf die richtige Lebensweise der Gelehrten in der Familie gerichtet. Auch dafür ein Beispiel:

„Der Gelehrte muß Ehrgeiz haben, aber er muß sich auch leichten Sinnes über das Treiben der Welt erheben können. Wenn er immer gegen Not und Kümernisse sich behaupten muß, so ist er wie der Herbst, der alles zum Sterben bringt, und nicht wie der Frühling, der neues Leben hervorbringt. Wie soll er da die Dinge zum Leben erwecken?“ (S. 25)

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, daß sich zwischen den schablonenhaften Klischees der Verhaltensvorschriften doch hier und dort Weisheiten individuellen Charakters befinden, sodaß der gelangweilte Leser nicht ganz ermüdet.

Heinz Friese, Hamburg